

Heimatgeschichtlicher Beitrag

von Gebhard Klehr (*1938) aus Stuttgart

Ein Zeitszeuge berichtet: Flucht und Vertreibung 1945

„Damals waren weltweit 50 Mill. Menschen auf der Flucht vor Krieg, Gewalt und Zerstörung. 16,5 Mill. Menschen kamen aus östlichen Reichsgebieten und dem deutschsprachigen Ausland in den kriegszerstörten Westen. 11,7 Mill. Menschen kamen dort an, 2,1 Mill. Flüchtlinge fanden auf der Flucht und durch Vertreibung den Tod. Soweit die nüchterne Statistik der Historiker!

Vor geschätzt 25 Generationen wanderten meine Vorfahren nach Oberschlesien aus. Meine Großeltern hatten eine kleine Landwirtschaft in Wanowitz/Kreis Leobschütz. Es war eine elfköpfige Familie zu ernähren. Großvater war im Nebenerwerb Maurer, mein Vater, Paul Klehr, hatte sich zielstrebig aus der bäuerlichen Tradition herausgearbeitet. Mit 35 Jahren war er Stadtbaumeister. In der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg stieß er in der Stadt Leobschütz beachtliche Bauaktivitäten an.

Auf der Flucht

Die Weitsicht meiner Eltern, ihre politische Einstellung¹, ihre Einschätzung zum Kriegsverlauf und die zu erwartende Katastrophe bewog sie im Januar 1945 zur Aufgabe der Heimat, in deren Verlauf die Familie getrennt wurde. Mutter Maria suchte uns Kinder in Hamburg, Offenburg/Baden und Regensburg, Orte, die als mögliche Treffpunkte ins Auge gefasst wurden, für den Fall, dass wir uns verlieren.

Nach entbehrensreichem Suchen, streckenweise zu Fuß, mit Zug, Auto und Militärfahrzeugen, fand Mutter uns Kinder in einem Auffanglager in Göttingen. Vor dem Wiedersehen in der niedersächsischen Stadt, sahen wir vom Zug aus das zerstörte Dresden – Luftangriff 13./14. Februar

1945. Wir kamen zwei Stunden vor einem verheerenden Angriff am 16. Februar durch Würzburg und weiter durch Nürnberg, das seinen schwersten Angriff bereits am 2. Januar erlebt hatte. Weiter mit dem Zug erreichten wir am 4. März Regensburg. Herr Müller, ein ehemaliger Kollege meines Vaters, bemühte sich um eine Unterkunft und fand diese im Pondorfer Pfarrhaus. Der Zug brachte uns nach Wörth. Weiter ging es mit einem Pferdeschlitten, wo wir, Mutter mit drei Kindern im Alter von sechs, acht und neun Jahren, am 8. März, die Notunterkunft erreichten.

Wir waren die ersten Flüchtlinge in dieser Region. Meine Schwester Eva fand die Familie erst nach 15 Monaten wieder. Vater war in der Heimatstadt geblieben und musste dem Militär Hinweise über wehrtaugliche Objekte und Brücken geben. Diese sollten durch Sprengung den Vormarsch der Sowjetarmee behindern. Als die Stadtverwaltung ihre Arbeit einstellte, verließ er als einer der letzten Zivilisten die Stadt und erreichte seine Familie 20 Tage nach unserer Ankunft in Pondorf. Seine Flucht über Prag bewältigte Vater mit Militärautos und Zug in fünf Tagen.



Als siebenjähriger Bub zum Kriegsende in Pondorf

In Pondorf war dem großzügig angelegten Pfarrhaus anzusehen, dass hier früher Landwirtschaft betrieben wurde:

Remise, Scheune, großer Garten. Wir bekamen die Futterküche im Erdgeschoss des Hauptgebäudes zugewiesen, im Obergeschoß unser Schlafzimmer. Mein Bruder und ich teilten uns ein Bett auf frisch gefülltem Strohsack.

Tiefflieger gefährdeten den Aufenthalt im Freien, der Krieg war noch nicht zu Ende. Im Schuppen konnten wir von den gekeimten Kartoffeln nehmen. Vater half bei einem Bauern Mist ausbreiten und erhielt dafür Milch für die Familie. Zum Glück entschlossen sich die Dorfbewohner die hölzernen Panzersperren zu entfernen, sodass die anrollenden Besatzer/Befreier ungestört durch Pondorf ziehen konnten. Es wurde eine nächtliche Ausgangssperre verhängt. Wir hörten Gewehrschüsse, Bäume wurden umgefahren, brennende Benzinkanister über der Gegend abgeworfen.

In Niederachdorf missachtete die schwerhörige Regina Bauer den Anruf der Amerikaner und wurde erschossen. Von der anderen Seite der Donau aus schoss die deutsche Wehrmacht auf Pondorf. Das Giebelfenster des Pfarrhauses war Beobachtungspunkt der Besatzer. Dadurch waren wir alle sehr gefährdet. Tatsächlich brachte ein Granatbeschuss am 27. April sechs jungen Dorfbewohnern den Tod.²

Aus Richtung Straubing kamen die ersten Flüchtlingstrecks aus dem Osten. Die Eltern kochten kannenweise Tee für die Vorbeiziehenden. Bei einem Rundgang durch den Wald, in der Nähe von Pillnach, machten wir Bekanntschaft mit dem Försterehepaar Oeschger/

² Namen und Ereignis fand ich auch dokumentiert in einer lokalen Festschrift: „Albert Spitzer kann sich noch daran erinnern...“

¹ Vater war nicht in der Partei.



Hofdorf (Thurn und Taxis)³. Auch lernten wir den Förster Domogalla/Pillnach kennen, der uns die Genehmigung erteilte, Reisig, Baumrinde, Tannenzapfen, Bucheckern, Pilze und Blaubeeren für den Eigenbedarf zu sammeln.

Ich war im Juni sieben Jahre alt geworden und ging mit meinen Geschwistern noch kurze Zeit in den mehrklassigen Schulunterricht. Bald wurde das Gebäude jedoch als Lazarett genutzt und der Unterricht fiel aus. Wir Schulkinder wurden zum Kartoffelkäfersammeln⁴ aufs Feld geschickt. Von einigen Bauern erhielten wir die Erlaubnis, Ähren und Kartoffeln nach dem Abernten der Felder zu sammeln. Bauer Schmiedl hatte noch eine unversiegelte Mühle in Betrieb⁵, mit dem das gesammelte Getreide geschrotet wurde. Herr Schmiedl übernahm die Patenschaft für meinen Bruder Gotthard anlässlich seiner Firmung.



Umzug nach Niederachdorf

Im Herbst konnten wir in Niederachdorf („Heilig-Blut“) zwei Zimmer der verstorbenen Regina Bauer beziehen. Nun hatte ich einen längeren Schulweg nach Pondorf. Kurz danach kam Familie Bielmeier - Gerard (1909-1991), seine Frau Theresia (1917-2008) und Tochter Elfriede - von Traunstein wieder zu uns und wohnte im Haus mit Baumann und Klehr. 1946 wurde noch ihre Tochter Monika geboren. Bald war ein gutes Einvernehmen zwischen den Familien Bielmeier und Klehr gefunden, eine Verbindung, die sich bis heute mit den Familien Unger und Krieger fortsetzt.

Das Haus, in dem wir wohnen lag in der Nähe der damaligen Donaufähre und gehörte dem Bauern Albert Karl bzw. die Immobilie ging nach Reginas Tod, vermutlich war sie ehe- und kinderlos, an deren Schwester Anna, also Alberts Ehefrau. Die Schneiderin Frau Lina Baumann, die im Obergeschoss wohnte, stand meiner Mutter in selbstloser Hilfe zur Seite. In diesem Anwesen wurde die Stallung mit Scheune von Flüchtlingen donauschwäbischer Herkunft genutzt. Drei Generationen in einer Großfamilie. Sohn Leo K. ließ seinen Hasen in unserem Gemüsegarten laufen und sich satt fressen.

Mit Hilfe Dritter fand Mutter eine Möglichkeit den Hasen zu fangen. Das war eine nie geahnte Abwechslung auf unserem kargen Speiseplan. Leos Vater allerdings stand ganz hinter Mutters Aktion. Und ich sehe noch Leos Opa, wie er beim Angelusläuten die Gabel in den Misthaufen steckte und das Mittagsgebet verrichtete.

Wenige Tage später klopfte uns nachts die Gendarmerie aus dem Schlaf, um zu erfahren, ob wir etwas beobachtet hätten. Nachbars Gänse hatten nämlich frische Getreideähren aus der Scheune hervorgezogen und es hatte sich herausgestellt, dass ein ganzes Fuhrwerk voller Garben dort eingelagert war. Das war sicher mehr als Mundraub. Mutter konnte allerdings der Polizei keine brauchbaren Hinweise geben. Von der Familie Rappl, den „Gänsenachbarn“, erhielt ich mehrmals ein „Haferl“ frischer Milch unter dem Zaun durchgeschoben.

Eingeprägt hat sich mir auch das Bild von Sepp, einem Bruder von Gerard Bielmeier. Er war geistig verwirrt und zu keiner geregelten Arbeit fähig. Ein gutmütiger Mensch, der unverhofft zwischen uns Kindern auftauchte, immer einen Strohalm im Mund hatte

und wenig sprach. Und da war der Bauer und Schreiner Fischer neben dem Gasthof/Metzgerei Rath, der nach einem arbeitsreichen Tag abends mit seiner Tochter (Down-Syndrom) auf dem Arm im Hof spazieren ging.

Nachkriegszeit

Im November 1945 erreichte uns Großtante Elise Wahl nach ihrer Vertreibung aus Schlesien. Sie kam auf großen Umwegen und langen Zwischenhalten und Inhaftierungen mit dem Zug nach Straubing und konnte mit Fuhrwerken über Kirchroth nach Niederachdorf mitfahren. Ihre Kräfte reichten nicht aus, sich von den 34-wöchigen Kriegs- und Vertreibungserlebnissen⁶ zu erholen, sie starb im Februar 1947.

Zwei meiner Geschwister waren bereits in Straubing in der Schule und konnten wegen des strengen Frostes nicht zur Beerdigung kommen. Bei anhaltender Kälte bildeten sich damals dicke Eisschollen auf der Donau. Schwester Monika erzählte uns, wie der Eisstoß in Straubing die provisorische Holzbrücke zum Einsturz brachte - unruhige Zeiten mit Überschwemmungen in ganz Niederbayern.

Im Januar 1947 verstarb auch Großmutter Stephanie Rommel in Engen/Hohentwiel. Meine Mutter reiste zur Beerdigung. Die Wasserschutzpolizei nahm sie bis Regensburg mit. Dann ging es weiter mit dem Zug. Sie hatte aber keinen Passierschein für die französische Besatzungszone. Weil sie Mitreisende unter der Sitzbank verbargen, erreichte sie trotzdem ihr Ziel.

Wie bereits erwähnt, waren zwei Geschwister in Straubing, ab Februar 1946 meine Schwester Monika bei den Ursulinen und mein Bruder Gotthard bei den Karmeliten jeweils in den Internatsschulen. Eva war in der

³ Die Familie zog 1951 nach Neustadt/Schwarzwald; Hansjörg Oeschger war maßgeblich für die Wiederaufforstung des südlichen Schwarzwaldes zuständig.

⁴ Die Beschuldigung, der Gegner würde Kartoffelkäfer als biologisches Kampfmittel einsetzen, wurde während des Zweiten Weltkriegs und danach mehrmals erhoben; es wurden jedoch keine Beweise für die „Käferwaffe“ gefunden.

⁵ Im Zuge der Lebensmittel-Rationalisierung wurde damals auch das unkontrollierte Mahlen von Getreide untersagt.

⁶ Im Gegensatz zur Familie Klehr, die geflüchtet war, galt Frau Elise Wahl als Vertriebene.



Landfrauenschule in Miesbach und Vater fand in Augsburg beim Regierungspräsidium Arbeit.

Die Familie war wieder zerstreut aber Mutter hielt zu allen Kindern Kontakt und versorgte Vater mit dem Nötigsten über den Postweg. Infolge Unterernährung und schlechtem Schuhwerk, litt ich zeitweise an Furunkeln und Frostbeulen.

Die bayrische Mundart konnte ich mir schnell aneignen und der gemeinsame Schulweg mit mancherlei Lausbübereien war für mich eine prägende und überwiegend schöne Zeit. Inzwischen zogen wir zu Bauer Karl: ein Zimmer und Küche im Obergeschoß. In dieser Zeit war ich viel mit Mutter im Wald zum Pilze suchen. Bäcker Foierl ließ uns die Waldfrüchte auf dem Spitzboden über der Backstube trocknen, dazu auch Obst. Daraus entstand das begehrte Dörrobst - Bevorratung für den Winter.

Der Bäcker schenkte uns Schulkindern immer wieder ein Kipferl, aus dem Rest des Brotteiges geformt. Der tägliche Bedarf an Lebensmitteln konnte in bescheidenem Umfang im Krämerladen Fichtl auf Lebensmittelkarten⁷ erworben werden.

Mutter wandte ihre praktischen Kenntnisse auch an, um Strohschuhe zu flechten. Militäruniformen trennten wir auf, wuschen sie, es entstand wieder neue Kleidung, vermutlich auch mit Hilfe von Frau Baumann und Frau Katharina, einer Schwester von Gerald Bielmeier. Aus Fallschirmseide wurden Kniestrümpfe gestrickt und aus dem roten Fallschirmstoff wurden Hemdchen und andere textile Gebrauchsgegenstände genäht. Ich wurde angehalten, mit der

„Strickliesel“ zu arbeiten; so entstand ein Wäscheseil.

Bei einem ausgedehnten Schulheimweg brach ich am Donauufer durchs Eis. Mitschüler zogen mich aus dem kalten Wasser. Mit durchnässter Kleidung kam ich unterkühlt daheim an. Ich musste ohne Essen ins Bett.

Wir bekamen bei Bauer Karl Gelegenheit, in einem großen Waschkessel Zuckerrübensaft einzudicken, ein langwieriger, mühsamer Arbeitsprozess⁸. Wir sammelten Löwenzahnblätter und junge Austriebe von Brennnesseln für Salat und Spinat.

Öfters wanderte ich mit Mutter auf dem Donaudamm flussaufwärts zum Hof Schinhärl/Kiefelmauth, um Buttermilch zu holen. Fährmann Kramer in Niederachdorf setzte auf Zuruf seinen Kahn in Bewegung. Mehrmals riss das Führungsseil der Fähre und erst kilometerweit flussabwärts konnte sie aufgefangen werden. Ich trieb Karls Kühe auf die Weide und achtete darauf, dass das Fleckvieh nicht in den Klee ging. Ein paar Mal bekam ich dafür eine Belohnung in Form von bayrischen Maultaschen mit Grieben.

Die Währungsreform⁹ am 21.06.1948 brachte in drei Besatzungszonen manche Veränderung. Vater wurde zum Kreisbaumeister in Aalen/Württemberg gewählt und die Familie zog im August 1948 dort hin. Ein LKW nahm uns und unsere Habseligkeiten mit. Wir Kinder konnten mit dem neuen Schuljahr beginnen. Die für uns vorgesehene Wohnung in Aalen war aber nicht bezugsfertig. Wir waren wieder für drei

Monate auf ein Provisorium in der Remonte angewiesen.

Gedanken zum Schluss

Ein Zeitabschnitt von 44 Monaten lag hinter uns: Der Verlust der Heimat, den besonders mein Vater nicht überwinden konnte. Der Schrecken von Krieg, Flucht, Not und Entbehrnissen, aber auch Erfahrungen hinsichtlich Zerstörung, Gewalt und Anfeindungen einerseits, die besonders meine Eltern machen mussten, und Hilfsbereitschaft andererseits. Wahrnehmungen, die uns alle prägten und ein Leben lang begleiten. Neun Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Genfer Flüchtlingskonvention beschlossen.

Im Jahr 2016 sind 60 Mill. Menschen auf der Flucht. Die derzeitige Weltlage: Länder und Regionen mit Gewaltherrschaft und Gesetzlosigkeit, mit Kriegen, Naturkatastrophen und Hungersnöten. Dies lässt den Schluss zu, dass die vorgenannte Konvention keine Wirkung entfaltet hat und die UNO eine kraft- und machtlose Institution ist. Wir erinnern uns in diesen Tagen an 60 Jahre „Römische Verträge.“ Höchste Zeit über die heutige Europäische Union (EU) nachzudenken!“

Anmerkung des Verfassers:

Dieser verkürzte Fluchtbericht kann weder die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, noch die menschlichen Nöte der damaligen Zeit (tägliches Brot, Wohnraum, Arbeit u. a.) darstellen. Hinsichtlich zeitlicher Abfolge stütze ich mich auf den umfänglichen Bericht meiner Schwester Monika, wofür ich ihr danke. Gleichfalls danke ich den Familien Unger und Krieger für ihr Mitwirken.

⁷ Lebensmittel- und Kleiderkarten, Bezugsscheine für Treibstoff u. a. wurden ab 1939 eingeführt. So wurde der wöchentliche Bedarf rationiert. Nach Kriegsende übernahmen die westlichen Alliierten in ihren Zonen (Trizone) diese Kontrollfunktion. Die Marken wurden 1950 in der BRD abgeschafft.

⁸ Das fertige Produkt – der Sirup – ist lange haltbar, nahrhaft und eignet sich zum Brotaufstrich und zum Kochen.

⁹ Das Kopfgeld betrug DM 40,00, Forderungen und Guthaben wurden im Verhältnis 10 RM:1 DM, Löhne, Mieten, Zinsen 1:1 umgesetzt. – Ich bekam erstmals ein paar neue Schuhe.